



---

## Orte und Nicht-Orte in Paul Celans *Engführung* (1959)

*Lieux et non-lieux dans Engführung de Paul Celan*

*Places and Non-Places in Paul Celan's Engführung*

Jan T. Schlosser

---



**Édition électronique**

URL : <http://journals.openedition.org/rg/315>

**Éditeur**

Presses universitaires de Strasbourg

**Édition imprimée**

Date de publication : 13 décembre 2016

Pagination : 73-86

ISBN : 978-2-86820-951-1

ISSN : 0399-1989

**Référence électronique**

Jan T. Schlosser, « Orte und Nicht-Orte in Paul Celans *Engführung* (1959) », *Recherches germaniques* [Online], 46 | 2016, Online erschienen am: 05 Februar 2019, abgerufen am 23 April 2019. URL : <http://journals.openedition.org/rg/315>

---

## Orte und Nicht-Orte in Paul Celans *Engführung* (1959)

Jan T. SCHLOSSER

Die Celan-Forschung hat noch keinen anthropologischen Bezugsrahmen für das Gedicht *Engführung* (1959) benannt. Die Raumstrukturen im Text hervorzuheben und diese auf den Begriff ‚Orte‘ zu beziehen, mag ein produktiver Forschungsansatz sein, jedoch nur unter der Prämisse einer definitiven Präzisierung. Obschon die Forschung die Präsenz von Überlegungen zur kulturellen und historischen Kontinuität im Werk Celans registriert hat, fehlt es an einer Definition seines Ortsbegriffs. Orte, so die These des vorliegenden Aufsatzes, versteht Celan als etwas anthropologisch Veränderbares.

Beabsichtigt ist nicht, Celans Lyrik vor dem Hintergrund einer spezifischen anthropologischen Methode zu analysieren. Vielmehr sollen die Zentralbegriffe des französischen Anthropologen Marc Augé in einem kulturgeschichtlichen Kontext verwendet werden. Inwiefern sich das Heranziehen von Augés Zentralbegriffen ‚Orte‘ und ‚Nicht-Orte‘ als ein fruchtbarer neuer Ansatz zur Analyse von Celans *Engführung* erweist, wurde in der bisherigen Forschung noch nicht untersucht.

Im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags steht eine sich an die hermeneutische Methode anlehrende Interpretation von *Engführung*. Dabei geht es nicht zuletzt um eine Abgrenzung der von Peter Szondi in dem Aufsatz *Durch die Enge geführt* beanspruchten Strukturanalyse<sup>1</sup>. Szondi beschränkt sich darauf, Strukturen in Celans Gedicht zu entziffern, und gelangt kaum zur Analyse thematischer Schwerpunkte. Die Bedeutung von Szondis *Celan-Studien* (1972) ist vielmehr in der Akzentuierung der poetologischen Bedeutung von *Engführung* für das Werk Celans zu erblicken. *Engführung* ist jedoch ebenso von grundlegender anthropologischer Bedeutung.

Strukturanalyse heißt, dass Szondi es als seine primäre Aufgabe betrachtet, Vieldeutigkeit als die grundlegende Struktur des Celan-Gedichts hervorzuheben und den Text vor thematischer Festlegung durch Interpretation und hermeneutische Sinnsetzung zu schützen. Szondi bleibt in einem klassischen Dilemma der Strukturanalyse haften, nämlich im Widerspruch zwischen Lektüre und Interpretation. Einerseits stellt die Strukturanalyse den wissenschaftlichen Ertrag aus einer hermeneutischen Interpretation prinzipiell in Frage, kann

---

1 Peter Szondi: „Durch die Enge geführt. Versuch über die Verständlichkeit des modernen Gedichts“. In: *Celan-Studien*. Frankfurt am Main 1972, S. 47-111.

die Analyse aber andererseits nicht ohne interpretatorische Hypothesen durchführen. Ohne Hypothesen vermag Szondi nicht, die im Werk Celans zentrale Thematik der Judenvernichtung in seine Lesart einzubringen.

Sich gegenüber der Interpretation zu öffnen, scheint in einer die Judenvernichtung in den Mittelpunkt stellenden Analyse von *Engführung* unvermeidbar zu sein. Die Hypothese, dass am Beginn des Gedichts die Juden in das Gelände verbracht werden, soll nunmehr in sämtlichen Partien des Textes weiterverfolgt werden. Dieses Gelände wird im Gegensatz zu Szondi indes primär nicht als ein Sprachgelände verstanden. Die übergeordnete Thematik der Judenvernichtung lässt sich vielmehr vor dem Hintergrund anthropologischer Theorie analysieren.

### Forschungslage

Bereits 1980 bezog Menninghaus den Nicht-Ort in seine Celan-Analyse ein. Dessen Lyrik wird Menninghaus zufolge von der Forschung unberechtigtweise zum Diskussionsforum des Status von Geschichte erhoben. Der Holocaust als „geschichtliche Erfahrung“<sup>2</sup>, als biographischer Erfahrungshintergrund sei ein oberflächlicher Interpretationsansatz. „Der noch nicht existierende ‚Ort‘ des Gedichts“<sup>3</sup> wird unter Bezugnahme auf die programmatische *Meridian*-Rede (1960) Celans als sprachlich-geschichtliche Utopiebildung herausgearbeitet. Celans Toposforschung münde „in einen sprachlichen ‚Nicht-Ort‘“<sup>4</sup>. Da der Nicht-Ort „auf eine bessere Zukunft“<sup>5</sup> verweise, wird er von Menninghaus positiver als später von Augé bewertet. Im Gegensatz zu Augé figuriert der Nicht-Ort bei Menninghaus nicht als ein Ort der Geschichtslosigkeit.

Andersen geht von der von Celan angesprochenen Suche des Gedichts nach einem Ort aus und weist den Ort, an dem alle kommunikativen Begrenzungen aufgehoben sind, damit als Ziel des „Woher und Wohin“<sup>6</sup> des in der Geschichte wurzelnden lyrischen Textes aus. Celan suche den Ort seiner Herkunft. Dieser Ort sei jedoch – wie alle Orte – nicht mehr erreichbar, jedoch räumlich am *Meridian* erinnerbar. Dieser Ort habe keinen Namen und existiere nur als nicht vorhandener utopischer Ort. In seiner frühen Lyrik habe Celan noch Daten, Namen und Orte verwendet, um seine Texte historisch zu lokalisieren. Gedicht und Ort würden eins.

2 Winfried Menninghaus: *Paul Celan. Magie der Form*. Frankfurt am Main 1980, S. 14.

3 Ebd., S. 79.

4 Ebd., S. 213.

5 Ebd., S. 213f.

6 Jørn Erslev Andersen: „Örtlichkeit – A comment on Celan and the Poetry of Place“. In: *Text + Kontext. Sonderreihe* 44 (2000), S. 121-130, hier S. 122.

Leutner weist auf die „unfreiwillige Verbringung an einen entlegenen Ort“<sup>7</sup> in *Engführung* hin. Betont werden die Namenlosigkeit dieses Ortes und das übergeordnete Projekt Celans, „eine spezielle, die historischen Ereignisse vergegenwärtigende Form der Erinnerung“<sup>8</sup> zu finden.

Seng erkennt in *Engführung* eine neue Entwicklungsphase in Celans Poetik. Die Komposition mit zahlreichen Partien und einander ins Wort fallenden Stimmen sei ein Spiegelbild von Kommunikationsdefiziten, aber das um Kontinuitätserfahrungen bemühte lyrische Ich versuche „eine Verbindung zur Vergangenheit“<sup>9</sup> herzustellen.

Die vorliegende Forschungslage soll nunmehr um die folgenden Überlegungen ergänzt werden: In der *Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen* thematisierte Celan 1958 die „Geschichtslosigkeit“<sup>10</sup> der Bukowina nach 1945. Der Heimatverlust scheint als *Movens* seiner poetologischen Reflexionen zu figurieren:

Erreichbar, nah und unverloren blieb inmitten der Verluste dies eine: die Sprache. Sie, die Sprache, blieb unverloren, ja, trotz allem. Aber sie mußte nun hindurchgehen durch ihre eigenen Antwortlosigkeiten, hindurchgehen durch furchtbares Verstummen, hindurchgehen durch die tausend Finsternisse todbringender Rede. Sie ging hindurch und gab keine Worte her für das, was geschah.<sup>11</sup>

*Engführung* manifestiert sich als lyrische Konkretisierung der Poetik Celans. Die Aussagekraft der Sprache wird von Celan nicht in Frage gestellt. Sie dient ihm als Orientierung in einer anthropologisch transformierten Welt, als Auflehnung gegen die Dominanz von Nicht-Orten. In *Engführung* ist vom Verstummen und der Wiederbelebung der Sprache der Überlebenden die Rede. „Das Gedicht ist nicht zeitlos“<sup>12</sup>, weil es auf veränderte soziale Lebensbedingungen – im Extremfall auf den Holocaust – reagiert. Celan unterstreicht die Kommunikationsfähigkeit und Zielgerichtetheit des lyrischen Textes, der „auf ein ansprechbares Du“<sup>13</sup> zuhalte. In seiner *Meridian*-Rede spricht er von der Freisetzung der Kunst am Ort. Das Gedicht sei „einsam und

7 Petra Leutner: *Wege durch die Zeichen-Zone. Stéphane Mallarmé und Paul Celan*. Stuttgart/Weimar 1994, S. 192.

8 Ebd., S. 197.

9 Joachim Seng: *Auf den Kreis-Wegen der Dichtung. Zyklische Komposition bei Paul Celan am Beispiel der Gedichtbände bis ‚Sprachgitter‘*. Heidelberg 1998, S. 273.

10 Paul Celan: „Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen“. In: *Gesammelte Werke*. Bd. 3. Frankfurt am Main 1986, S. 185-186, hier S. 185.

11 Ebd., S. 185f.

12 Ebd., S. 186.

13 Ebd.

unterwegs<sup>14</sup>. Die Ausgangslage des lyrischen Textes lässt sich als die sozial schwach konturierte Nicht-Identität eines anthropologischen Nicht-Ortes bestimmen. Die Ankunft des Gedichts am Ort – „das Gedicht sucht, glaube ich, auch diesen Ort“<sup>15</sup> – soll sowohl textinterne Kommunikation zwischen dem lyrischen Ich und anderen Figuren als auch einen Dialog mit Lesern des Gedichts ermöglichen. Dichtung als Antwort auf Wirklichkeit heißt für Celan, Interesse an sozialen Relationen kundzutun. Der vom Gedicht zurückgelegte Weg münde in „eine Art Heimkehr“<sup>16</sup> an einen anthropologischen Ort. Hauptaufgabe des Gedichts ist aus Celans Optik, „Daten eingedenk zu bleiben“<sup>17</sup>. Für Celan persönlich mündet die Identitätssuche angesichts des Untergangs der Bukowina seiner Kindheit in die Leere eines Nicht-Ortes, dem Lyriker gelingt jedoch die Fixierung eines anthropologischen Ortes:

Ich suche auch [...] den Ort meiner eigenen Herkunft. Ich suche das alles mit wohl sehr ungenauem, weil unruhigem Finger auf der Landkarte – auf einer Kinder-Landkarte, wie ich gleich gestehen muß. Keiner dieser Orte ist zu finden, es gibt sie nicht, aber ich weiß, wo es sie, zumal jetzt, geben müßte, und . . . ich finde etwas!<sup>18</sup>

### Anthropologischer Bezugsrahmen

Marc Augé betont, dass die ‚Übermoderne‘ Nicht-Orte hervorbringt, die selbst keine anthropologischen Orte mehr sind. Im Mittelpunkt von Augés Denken steht eine Anthropologie des Nahen. Er wendet sich von exotischen Lebenswelten als Studienobjekt der Anthropologie ab und fokussiert vor allem auf die Orte des Erinnerns. Mit dem Schwerpunkt der Übermoderne zeigt Augé sich als vehementer Gegner der Postmoderne, der die Gegenwart eher als eine Periode des Verlangens nach Sinn als eine Sinnkrise betrachtet:

De la surmodernité, on pourrait dire qu'elle est le côté face d'une pièce dont la post-modernité ne nous présente que le revers – le positif d'un négatif. Du point de vue de la surmodernité, la difficulté de penser le temps tient à la surabondance événementielle du monde contemporain, non à l'effondrement d'une idée de progrès depuis longtemps mal en point [...].<sup>19</sup>

14 Paul Celan: „Der Meridian“. In: *Gesammelte Werke*. Bd. 3. Frankfurt am Main 1986, S. 187-202, hier S. 198.

15 Ebd., S. 199.

16 Ebd., S. 201.

17 Ebd., S. 196.

18 Ebd., S. 202.

19 Marc Augé: *Non-Lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité*. Paris 1992, S. 43.

Augé betont die Möglichkeit einer Antizipation der Übermoderne seitens markanter Denker der Moderne und erläutert dies am Beispiel Walter Benjamins:

Celle-ci-impose en effet aux consciences individuelles des expériences et des épreuves très nouvelles de solitude, directement liées à l'apparition et à la prolifération de non-lieux. Mais sans doute était-il utile, avant de passer à l'examen de ce que sont les non-lieux de la surmodernité, d'évoquer, fût-ce allusivement, le rapport qu'entretenaient avec les notions des lieu et d'espace les représentants les plus reconnus de la 'modernité' en art. On sait qu'une partie de l'intérêt porté par Benjamin aux 'passages' parisiens, et, plus généralement, à l'architecture de fer et de verre, tient au fait qu'il peut y discerner une volonté de préfigurer ce que sera l'architecture du siècle suivant, un rêve ou une anticipation. On peut se demander pareillement si les représentants de la modernité d'hier, auxquels l'espace concret du monde a offert matière à réflexion, n'ont pas éclairé par avance certains aspects de la surmodernité d'aujourd'hui [...].<sup>20</sup>

Augé führte den Terminus Nicht-Orte im Jahre 1992 in seinem Buch *Non-Lieux* ein, um Phänomene beschreiben zu können, welche für die Periode unmittelbar nach der Moderne kennzeichnend sind. Im Mittelpunkt von Augés theoretischen Erwägungen steht eine Raumkrise. Orte gewähren als Orte des Erinnerns kulturelle Identität. Eben dies vermögen Transiträume wie Autobahnen, Bahnhöfe, Flughäfen und Flüchtlingslager sowie Verkehrsmittel wie Autos, Eisenbahnen und Flugzeuge oder Freizeitparks und Einkaufszentren jedoch nicht. Als Nicht-Orte definiert Augé zweckbestimmte Räume und die Beziehung des Individuums zu diesen Räumen des Verkehrs, Transits und Handels.

Während Orte durch Geschichte gekennzeichnet sind, sind die in der Übermoderne vermehrt vorkommenden Nicht-Orte vom Provisorischen bestimmt, so dass sich Geschichte an ihnen nicht mehr ablesen lässt. Zweifel an der Geschichte als Sinnträgerin keimen an Nicht-Orten auf. An Nicht-Orten entzündet sich ein sowohl kollektiver als auch individueller Identitätsverlust. Die Funktionalisierung als Passagier oder Kunde scheint total, die Identität dagegen verloren zu sein.

Der anthropologische Ort figuriert als Sinnprinzip. Nicht-Orte sind indes sinnentleerte Funktionsorte des Verkehrs, des Transits und des Kommerzes. Nicht-Orte können im Menschen Einsamkeit, Schweigen und Uniformität hervorrufen. Augés Betrachtungen zeigen, dass die Begegnung mit Orten Melancholie auszulösen vermag, die Begegnung mit Nicht-Orten hingegen dezidiertes Unbehagen. Das Leben in ‚Orten‘ ohne Vergangenheit löst das Gefühl des Unbehaustseins aus. Für Nicht-Orte ist einerseits ein Minimum an zwischenmenschlicher Interaktion sehr charakteristisch. Andererseits lässt sich

---

20 Ebd., S. 117f.

der anthropologische Status von Nicht-Orten anfechten, da die menschlichen Bestrebungen nach Relationen zum Territorium, zur Familie und zu übrigen Menschen noch immer virulent vorhanden sind. Orte und Nicht-Orte sind keine absoluten Begriffe. Orte und Nicht-Orte sind Augé zufolge Palimpseste des permanenten Spiels von Identität und Relation.

### Orte und Nicht-Orte in *Engführung*

In der ersten Partie der *Engführung* wird jemand „ins Gelände mit der untrüglichen Spur“<sup>21</sup> verbracht. „Verbracht“ heißt deportiert. Mit der Deportation wird die für den Nicht-Ort kennzeichnende Mobilität signalisiert. Die Juden befinden sich nach dem Wohnort- und Heimatverlust auf dem Weg ins Vernichtungslager in einem Transitraum: „Geh, deine Stunde hat keine Schwestern, du bist – bist zuhause“ (EF, 197). Die Wiederholung von „bist“ zeigt die Identitätsverunsicherung der Juden und ihre Sehnsucht nach einem anthropologischen Ort an. Auch das Lager selbst ist aber ein Transitraum des vorübergehenden Aufenthalts, es ist der Ort mit der untrüglichen Spur, die in den Tod führt. Dieser Nicht-Ort ist indes ebenfalls ein Endpunkt. Es handelt sich jedoch nicht nur um ein Gelände der Vernichtung und des Todes, sondern ebenfalls um ein anthropologisches Gelände.

Die Bewegung des aus sich selbst rollenden Rades hält Szondi für ein radikales Eindringen des Lesers ins Textgelände. Die Deportierten vollziehen allerdings auch eine Bewegung. Sie werden dazu aufgefordert, zur Stunde ohne Schwestern, in den Tod zu gehen. Für die Henker ist der Tod das ‚Zuhause‘ der Juden – ein anthropologischer Ort bzw. Nicht-Ort aus Täteroptik. Aus Sicht der KZ-Schergen liegt im Tod die Bestimmung der Juden. Ihre Vernichtung vollzieht sich in einem ganz und gar zweckbestimmten Raum. Dieser Raum erweist sich als Pervertierung des von Augé beschriebenen Nicht-Ortes. Die von Technokraten zur Perfektion getriebene Vernichtungsmaschinerie funktioniert automatisch: „Ein Rad, langsam, rollt aus sich selber“ (EF, 197). „Die Speichen“ (EF, 197) sind die Einzelteile in dieser Vernichtungsmaschinerie, vielleicht konkrete Henker – wie sie in der *Todesfuge* thematisiert wurden –, welche „auf schwärzlichem Feld“ (EF, 197) agieren. „Die Nacht braucht keine Sterne“ (EF, 197) im Lager – keine Judensterne aus der Sicht der Henker. Das Motiv des Nicht-Gebraucht-Werdens wird in dem Satz „nirgends fragt es nach dir“ (EF, 197) verallgemeinert. Das Vernichtungslager manifestiert sich als ein Nicht-Ort ohne soziale Relationen. Es handelt sich um einen sinnentleerten Funktionsort, an dem die Juden sich nicht heimisch fühlen. Dieser Nicht-Ort

---

21 Paul Celan: *Engführung*. In: *Gesammelte Werke*. Bd. 3. Frankfurt am Main 1986, S. 195-204. Im Folgenden wird zitiert: (EF, 197).

stiftet weder individuelle Identität noch soziale Beziehungen. Es ist ein Raum der Einsamkeit.

Dass die zweite Partie eine andere Zeit als die erste evoziert, wird durch den Tempuswechsel – nun überwiegt das Imperfekt – deutlich. Der Ort der zweiten Partie ist jedoch ebenfalls ein Vernichtungsgelände. Nachdem die erste Partie den Leser in den Kontext der Judenvernichtung eingeführt hatte, wird die Darstellung des Vernichtungslagers in der zweiten Partie allerdings nicht fortgesetzt. Der Ort/Nicht-Ort der Vernichtung wird vielmehr zum *Gegenstand der Reflexion* der Holocaust-Überlebenden. Damit wird ein anthropologisches Hoffnungszeichen gesetzt. Ebenso wie das Gedicht, das einen dialogischen Charakter aufweist, unternehmen die Überlebenden einen Kommunikationsversuch, indem sie das Geschehene diskutieren wollen. ‚Ein ansprechbares Du‘ scheint sich anzudeuten. Im lyrischen Text entfaltet Celan eine Sinnsuche, die Zweifel an der Geschichte als Trägerin von Sinn zurückweist.

Als Argument für diese Hypothese dient eine scheinbare Paradoxie. Der Ort der Vernichtung hat in der Nachkriegsepoche stets einen eindeutigen Namen gehabt. Der Name *einer* Vernichtungsstätte – Auschwitz – wurde zum Synonym für den Holocaust und gewann Merkmale kultureller Kontinuität. Für die Überlebenden ist die Erinnerung an die Vernichtungslager, wenn sie überhaupt möglich ist, jedoch allzu schmerzlich, als sich das Geschehen mit nur einem Namen gleichsetzen ließe. Darauf wird angespielt, wenn es in der zweiten Partie vom Ort der Vernichtung heißt, er habe keinen Namen: „Der Ort, wo sie lagen, er hat einen Namen – er hat keinen“ (EF, 198). Es ist ein Nicht-Ort der Anonymität, an dem bisherige personale Identität, beginnend mit der Nummerierung der Gefangenen, systematisch ausgelöscht wird. Am Nicht-Ort Konzentrationslager werden die Juden zu Gütern herabgestuft.

In der zweiten Partie scheint Erinnerung an den Holocaust jedoch nicht möglich zu sein, da die Überlebenden nicht imstande sind, sich einzugestehen, dass die ermordeten Juden – einst eingebunden in die Anonymität der Massenvernichtungsmaschinerie selbst zu Namenlosen geworden – an einem fixierbaren Ort der Vernichtung lagen, der zudem nachträglich mit dem verallgemeinernden Begriff Auschwitz versehen worden ist: „Sie lagen nicht dort“ (EF, 198). Ein Nicht-Ort gewährt keinerlei Erinnerung. Jegliche kulturelle Kontinuität scheint verloren zu sein. Erinnerung an die Vernichtung ist nicht möglich, weil, wie Szondi betont<sup>22</sup>, „etwas“ (EF, 198) zwischen dem „sie“, den Überlebenden, lag, das sie nicht wahrnehmen konnten, denn „sie sahn nicht hindurch“ (EF, 198).

In der zweiten Strophe der zweiten Partie wird erkennbar, dass die Überlebenden, anstatt das „etwas“ wahrzunehmen, „von Worten“ nur „redeten“

---

22 Szondi: „Durch die Enge geführt“, S. 62.



(EF, 198), von denen „keines erwachte“ (EF, 198), weshalb der „Schlaf“ (EF, 198) über sie kam. Innerhalb der internen Kommunikation unter den Überlebenden scheint kein einziges Wort erwacht zu sein. Der Umgang mit Sprache ist eingeschränkt. Die Sprache setzt kein Wort der Erinnerung frei. Das Leben der Überlebenden ist eine Schlafexistenz, die Existenz der Nicht-Erinnerung. Die Existenz der Überlebenden wird vom anthropologischen Nicht-Ort bestimmt, der die kollektive Geschichte auslöscht. Gleichwohl sind in ihrer spärlichen Kommunikation Bestrebungen nach Relationen zu Mitmenschen erkennbar. Die von Augé analysierte Einsamkeit des Individuums soll bei Celan im Gedicht aufgehoben werden.

In der dritten Partie gibt sich das „etwas“ als ein Ich zu erkennen, das „offen“ und „hörbar“ (EF, 198) war. Die Identität des „etwas“ lässt sich als die Zeit bestimmen, denn das Ich tickte den Überlebenden, zu denen es jetzt spricht, einst zu. Die Zeit entzog sich der Wahrnehmung der Überlebenden. Dennoch hat die Zeit, die vergangen ist zwischen dem Holocaust und der Existenz der Nicht-Erinnerung, ihren Umgang mit der Sprache verändert. Im Rückblick auf die zweite Partie wird nun ersichtlich, dass die Überlebenden von Wörtern redeten, ohne dass diese erwachten. Die ursprüngliche Bedeutung der Wörter ist mit dem Vergehen der Zeit verlorengegangen. Aber: „Ich bin es noch immer“ (EF, 198). Darauf weist die Zeit mit Nachdruck hin. Die Zeit könnte zwar Identität gewähren, vergeht aber noch immer und liegt fortwährend zwischen den Überlebenden, die auch jetzt noch schlafen und sich damit weiterhin in einem Zustand der Nicht-Erinnerung an die Vernichtung ihres Volkes befinden.

Die vierte Partie beginnt mit einer dreifachen Nennung der „Jahre“ (EF, 199). Geraume Zeit scheint vergangen zu sein. Nicht nur die Judenvernichtung, sondern auch die Zeit der nicht möglichen Erinnerung daran scheint etliche Jahre zurückzuliegen. Falls die Schlafexistenz überwunden wäre, müsste Erinnerung aufkeimen. Der Finger „tastet“ (EF, 199) und trifft unweigerlich auf „Nahtstellen“ (EF, 199), er durchforscht das seelische Befinden der Überlebenden und findet die Präsenz des Leidens in der Erinnerung. Das verwundete Gewebe ist das Überbleibsel der traumatischen Vergangenheit. Angesichts des erneut spürbaren Leidens klaffen die seelischen Wunden „weit auseinander“ (EF, 199). Zwischenzeitlich waren sie durch Verdrängung der traumatischen Vergangenheit zusammengewachsen. Die Zeit heilt nicht alle Wunden. Die Überlebenden können sich zwar erinnern, jedoch nur an ihre eigenen Leiden und nicht an die vernichteten Juden. Erinnerung an die Toten ist in der vierten Partie nicht möglich. Sie endet mit der Frage „Wer deckte es zu? (EF, 199)“. Die Zeit verfälschte durch ihr Vergehen die ursprüngliche Bedeutung von Sprache und deckte das Leiden zu. Die Kommunikation

zwischen den Überlebenden führte bislang nicht zu einer Freisetzung der Erinnerung durch Sprache.

Das Ich, welches sich in der dritten Partie als Zeit offenbarte, gibt sich in der fünften Partie als ein Wort zu erkennen, das „durch die Nacht“ (EF, 199) kam. Was in der verhaltenen Erinnerung nicht realisierbar war, scheint nun zu gelingen. Das Wort kommt durch die Nacht, um zu leuchten, eine Freisetzung der Erinnerung durch Sprache gelingt. Dass das Wort zu leuchten bestrebt ist, bedeutet für die Überlebenden die Entstehung einer neuen Welt. Da das Wort von den Tätern nicht vereinnahmt wurde, wird die Voraussetzung für eine Überwindung der Finsternis geschaffen. Die Welt des Wortes entsteht in der fünften Partie jedoch noch nicht. In der zweiten Strophe der Partie wird die Absicht des Wortes, zu leuchten, nicht realisiert. Vielmehr wird die Entfaltung des Lichtes – einer nicht vereinnahmten Sprache – durch eine übermächtige Finsternis behindert, die in der dreifachen Erwähnung der „Asche“ (EF, 199) und der „Nacht“ (EF, 199) ausgedrückt wird. Die Asche verweist nicht nur auf die Krematorien, sondern lässt sich als ein Hinweis auf Trauer interpretieren. Trauer erschwert den Überlebenden die durch Sprache ermöglichte Erinnerung. Angesichts der Übermacht der Finsternis ist das Wort aufgefordert, „zum feuchten“ (EF, 199) Auge der Überlebenden zu gehen und sich der Trauer anzunähern, denn ohne Trauer ist Erinnerung an den Holocaust nicht denkbar.

In der sechsten Partie begeben sich die Überlebenden auf einen Weg, dessen Ziel die Freisetzung der Erinnerung an die Vernichtung durch das Wort ist. Das „Partikelgestöber“ (EF, 200) verweist auf die Erschaffung der Welt als Sprache, denn ‚Partikel‘ bedeutet nicht nur ein Teilchen, sondern ein unbeugsames Wort. Den Überlebenden wird auf ihrem Weg zur Erinnerung eine neue Sprachwelt skizziert, die aus undeklinierbaren Wörtern besteht. Da diese als unveränderlich figurieren, sind sie gegen äußere Einflüsse wie die Vereinnahmung seitens alter oder neuer Nationalsozialisten geschützt.

In der Frage der Überlebenden „Wie faßten wir uns an – an mit diesen Händen? (EF, 200)“ wird durch das Fragezeichen in Zweifel gezogen, dass die überlebenden Juden imstande sind, miteinander zu kommunizieren. Ihre Sozialsphäre entspricht den am Nicht-Ort kaum vorhandenen sozialen Beziehungen. Die Erschaffung einer neuen Sprachwelt wird in Frage gestellt. Das erlösende Wort der Erinnerung haben die Überlebenden nicht wahrnehmen können, obschon es irgendwo geschrieben steht. Ähnlich wie in den Anfangsjahren der NS-Herrschaft, als manche Juden die ihnen drohende Gefahr ausblendeten, obwohl die propagandistischen Signale der Machthaber auch auf Gedrucktem eindeutig waren, begehen die Juden nun wiederum den Fehler, ein „groß[es]“, „grünes“ und „giftgestellt[es]“ „Schweigen“ (EF, 200) über etwas Geschriebenes zu tun, das von lebenszerstörender Wirkung ist, weil es das die Erinnerung auslösende Wort nicht zur Entfaltung kommen

lässt. Dem „Kelchblatt“ (EF, 200) haftet das giftige Grün des Vergessens der Vergangenheit an.

Der Kontrast zwischen der giftgestillten Welt der Verdrängung („An, ja, Pflanzliches“, EF, 201) und der möglichen Erschaffung einer neuen Sprache („Ja. Orkane, Partikelgestöber“, EF, 201) wird nochmals betont, bevor die Überlebenden „es beim Stein [...] versuchen“ (EF, 201). Im Gegensatz zur Pflanzenwelt ist dieser nicht giftig, sondern „gastlich“ (EF, 201). Der Stein ist dem Ort zugehörig und gewährt historische Kontinuität, denn „es blieb Zeit, blieb, es beim Stein zu versuchen“ (EF, 201). Er verhindert die Freisetzung des Wortes nicht. Das giftgestillte Schweigen scheint seine verheerende lebenszerstörende Wirkung eingebüßt zu haben. Das Wort kann jetzt sprechen: „Es sprach“ (EF, 201). Dass Sprache wieder möglich geworden ist, zeigt der Wortschwall zahlreicher Adjektive in dieser Partie. Der Preis für die Bildung einer neuen Sprachwelt ist eine Gastlichkeit des Steins („War, war“, EF, 202), die für die Trauer der Lebendigen keinen Raum lässt.

So nahe am Ziel geben die Überlebenden indes nicht auf: „Wir ließen nicht locker“ (EF, 202). Sie befinden sich inmitten eines „Porenbau[s]“ (EF, 202), eines empfindlichen Gebildes mit offenen Wunden, die der Finger in der vierten Partie ertastete. Das Wort kommt trotz vieler seelischer Wunden durch den Porenbau und flickt „an der letzten Membran“ (EF, 202). Das Wort bessert jene „Nahtstellen“ (EF, 199) aus, die bisher allenfalls eine tastende Erinnerung an den Holocaust ermöglichten. Da sich die neue Sprachwelt nun behauptet, sollte dieser Erinnerung nichts mehr im Wege stehen, aber weil das Wort in der fünften Partie aufgefordert wurde, zum feuchten, trauernden Auge der Überlebenden zu gehen, ist das Flicker an der dünnen Membran mit dem Ziel, die letzte trauernde Wunde vergessen zu machen, die falsche Voraussetzung für Erinnerung an den Holocaust. Am Ende der sechsten Partie ist das Wort Opfer der Illusion, dass Erinnerung ohne Trauer möglich sei. Die Welt der Sprache ist durch Flicker der Wunde voller Trauer zwar gebildet worden, aber in der siebten Partie wird deutlich, dass diese Welt allzu rein ist, um Erinnerung gewähren zu können. Das „Tausendkristall“ (EF, 202) der sechsten Partie weist in seiner Reinheit bereits auf die reinen geometrischen Formen der siebten Partie hin, die mit dem Nicht-Ort korrespondieren.

Die Nächte der siebten Partie sind „entmischt“ (EF, 202), da die Sprachwelt in ihre ursprüngliche Substanz zurückgeführt worden ist. Die von ebenen Flächen geprägte Struktur des „Tausendkristalls“ findet in der siebten Partie in jenen geometrischen Formen ihre Fortsetzung, deren Struktur durch ebene Kurven und Flächen bestimmt ist. Die neue Sprachwelt scheint „unbelastet

von Geschichte<sup>23</sup> zu sein und damit dem Nicht-Ort anzugehören. Die geometrischen Formen lassen sich zwar nicht in einen historischen Kontext einordnen, machen jedoch die Qualität, „Innerstes“ (EF, 202), der neuen Sprachwelt aus. Die Nächte werden nicht mehr mit Antisemitismus verbunden und die Stunden weisen nicht mehr auf die Judenvernichtung hin. Dass Reminiszenzen an Krieg – „Flugschatten“ (EF, 203) sind die Schatten der im Luftkrieg eingesetzten Flugzeuge und auf dem „Meßtisch“ (EF, 203) tragen die Militärs errechnete Geländepunkte ein – und Holocaust – die „Rauchseele“ verweist auf die *Todesfuge*, in welcher der „Rauch in die Luft“<sup>24</sup> steigt – nicht in die Welt der reinen geometrischen Formen gehören, wird nochmals betont, denn die obigen Begriffe werden nur in Verbindung mit einer Negation erwähnt: „Kein Flugschatten, kein Meßtisch, keine Rauchseele steigt und spielt mit“ (EF, 203). „Die dreifache Negation stellt die Leere, den ‚Mangel‘ des Tausendkristalls dieser Welt heraus, die gerade erschaffen wurde“<sup>25</sup>. Es handelt sich um die Welt des Nicht-Ortes. Wenn die Überlebenden des Mangels gewahr werden, dass in der neuen Sprachwelt kein Raum der Erinnerung ist, wird ihre Trauer so übermächtig, dass sich die Membran als zu dünn erweist, um sich vom Wort flicken zu lassen. Das Wort ist der Trauer unterlegen und sieht sich genötigt, sich der Trauer anzupassen. Der Versuch der neuen Sprachwelt, Erinnerung ohne Trauer zu ermöglichen, ist in der Welt der geschichtslosen Reinheit, ist am Nicht-Ort kläglich gescheitert.

In der Analyse der achten Partie scheitert auch Szondis Abgrenzungsversuch gegenüber der hermeneutischen Vereindeutigung. Die Analyse der achten Partie zeugt vom Verlassen der strukturalistischen ‚Lektüre‘ zugunsten der Lesart der Interpretation. Die Ausdrücke „in der jüngsten Verwerfung“ (EF, 203) und „überm Kugelfang“ (EF, 203) werden von Szondi thematisch genau eingeordnet, weil er sie in den Kontext der Judenvernichtung versetzt:

Die jüngste Verwerfung kann nicht anderes bezeichnen als das Schicksal, das während der Nazi-Ära Millionen Juden, darunter die Eltern des Dichters, erlitten [...] Der Ort, den die verschiedenen ‚Umstandsbestimmungen‘ dieser Strophe räumlich und zeitlich fixiert, ist gewiß die Stätte der ‚Endlösung‘: das Vernichtungslager. Die Juden, so oft in ihrer langen Geschichte von den Völkern, unter denen sie lebten, verworfen, wie Aussätzige behandelt, wurden diesmal ausgesetzt, verbracht – um das Wort aufzunehmen, das auch, mit Grund, das erste

23 Heinz Michael Krämer: *Eine Sprache des Leidens. Zur Lyrik von Paul Celan*. München 1979, S. 114.

24 Paul Celan: *Todesfuge*. In: *Gesammelte Werke*. Bd. 3. Frankfurt am Main 1986, S. 61-64, hier S. 64.

25 Szondi: „Durch die Enge geführt“, S. 90.

des Gedichts ist [...] Der Kugelfang bezeichnet die obere Grenze der Vernichtungsstätte.<sup>26</sup>

Misst man die obige Analyse am Lektüreanspruch Szondis, muss festgestellt werden, dass er hier Hypothesen aufstellt. Laut Szondis eigenem Anspruch könnten „die jüngste Verwerfung“ und „der Kugelfang“ ebenso jede denkbare jüngste Verwerfung und jeden denkbaren Kugelfang außerhalb des Kontextes der Judenvernichtung bezeichnen. Eine konsequent praktizierte Strukturanalyse hätte auf die interpretatorischen Festlegungen der achten Partie verzichten müssen.

Die erste Strophe der achten Partie besteht ausschließlich aus Orts- und Zeitbestimmungen, in denen der in der siebten Partie negierte Holocaust präsent ist. Es gelingt den Überlebenden, sich an die ermordeten Juden zu erinnern. „In der Eulenflucht“ (EF, 203) bezeichnet die Stunde der Dämmerung. Die veränderte, hellere Zeit grenzt die Welt der Erinnerung in der achten Partie von der Welt der reinen Formen ab. Die Haut der Überlebenden, in der vierten Partie noch von klaffenden Wunden gezeichnet, ist nun insoweit versteinert, als dass Erinnerung an das die Wunden Verursachende nun möglich ist. Das zeigt sich am „Aussatz“ (EF, 203). Juden wurden nicht nur wie Aussätzige behandelt, sondern wurden gleichfalls ausgesetzt, „verbracht ins Gelände mit der untrüglichen Spur“. „Überm Kugelfang an der verschütteten Mauer“ (EF, 203) gemahnt an Massenerschießungen. Bei den „Rillen“ (EF, 203) handelt es sich um vergessene Spuren, die sich nun wieder in der Erinnerung manifestieren. Die Wahrnehmung der Rillen weckt die Erinnerung an die „Chöre damals“ (EF, 203) und an „Psalmen“ (EF, 203). Kulturelle Kontinuität ist erneut hergestellt.

Die Erinnerung ist gelungen, die Überlebenden haben ihre Sprache mit dem Wort, das leuchten sollte, wiedergefunden. Das Wort wird zunächst stockend freigesetzt („Ho, hosianna“, EF, 203), aber es manifestiert sich als ein Hilferuf der Juden. Das „Herr hilf!“ lässt die Überlebenden erkennen, dass ihr Volk sich nicht hat ermorden lassen, ohne der drohenden Vernichtung Worte entgegenzusetzen. Diese Artikulation folgt dem dialogischen Gedicht, das auf ein ansprechbares Du abzielt.

Die Überlebenden erfüllt es mit Hoffnung, dass die Ermordeten ihr Leiden nicht mit dem giftgestillten Schweigen bedeckten, sondern sich durch das Singen der Psalmen, durch das Artikulieren von Worten, durch ein Bekenntnis zu ihrer historisch verbürgten Kultur zu wehren versuchten. Dies spendet den Überlebenden vor allem in der Gegenwart Hoffnung: „Also stehen noch Tempel. Ein Stern hat wohl noch Licht. Nichts, nichts ist verloren“ (EF, 204). Kulturelle Kontinuität ist möglich und das anthropologische Nichts des Nicht-

---

26 Ebd., S. 98ff.

Ortes ist aufhebbar. Synagogen existieren auch noch nach dem Holocaust. Der Judensterne ist nicht erloschen. Nun wird das „Hosianna“ (EF, 204), ohne Zögern, wiederholt. Hosianna ist das befreiende Gegenwort, das beim feuchten Auge der Überlebenden angekommen ist, da es Erinnerung an den Holocaust ermöglicht, ohne von der Trauer der Überlebenden absehen zu wollen. Die Überlebenden können wieder miteinander kommunizieren, anstatt nach Wörtern zu suchen. Die Überlebenden haben den anthropologischen Ort erreicht. Die Gespräche sind „taggrau“ (EF, 204), weil der Holocaust immerzu präsent ist. Ein totales Lichtwerden würde seiner Verdrängung entsprechen. Dass die Trauer für die gelungene Erinnerung eine fundamentale Voraussetzung ist, kommt in den „Grundwasserspuren“ (EF, 204) zum Ausdruck. Tränen sind Voraussetzung der Erinnerung. Das Wort ist endlich zum feuchten Auge der Überlebenden gelangt, die Gespräche unter Trauernden führen. Am anthropologischen Ort ist Kommunikation zwischen Ich und Du möglich.

Der musikalische Terminus ‚Engführung‘ bezeichnet den zeitlich engen, rasch aufeinanderfolgenden Einsatz von Themen. Das Kompositionsprinzip des gleichnamigen Gedichts entspricht dieser Definition. Am Anfang jeder Partie werden die letzten Worte der vorherigen Partie, zum Teil in abgewandelter Form, wiederholt. Mithilfe der Übergänge zwischen den Partien lassen sich wesentliche thematische Fokuspunkte des Gedichts herausarbeiten: Die erste Partie gibt Einblick in die Wirklichkeit der Vernichtungslager. In der zweiten Partie beginnt die Reflexion der Überlebenden, die sich als Nicht-Erinnerung charakterisieren lässt. In der dritten Partie spricht die Zeit die Überlebenden an. Das Vergehen der Zeit hat ihren Umgang mit Sprache verändert. In der vierten Partie gelingt eine tastende Erinnerung an die seelischen Wunden. Das Wort, das in der fünften Partie kommt, um Erinnerung zu ermöglichen, wird nicht freigesetzt, weil die Trauer angesichts der Verdrängung übermächtig ist. In der sechsten Partie wird der Versuch fixiert, durch die Erschaffung einer neuen Sprachwelt Erinnerung zu ermöglichen. Die Überlebenden tun Schweigen über das erlösende Wort. Ein erneutes Flickern der seelischen Wunden lässt das Wort doch noch kommen. In der siebten Partie wird die Sprachwelt entfaltet. Es handelt sich um eine geschichtslose Welt der reinen geometrischen Formen – kein Raum der Erinnerung. In der achten Partie wird erkennbar, dass Erinnerung ohne Trauer nicht möglich ist. Mit dem Hosianna finden die Überlebenden ihre Sprache wieder. Der Hilferuf der Deportierten gibt den Überlebenden Hoffnung, denn sie setzten der drohenden Vernichtung ein Wort entgegen. Das Hosianna ist als Dankesruf zu verstehen, dass nichts verloren ist. Ein Weiterleben in bewusster Erinnerung an den Holocaust ist möglich. Die Gespräche werden jedoch immer von Trauer geprägt sein. In der durch das erlösende Wort ermöglichten Erinnerung können die Überlebenden in der

neunten Partie das Vernichtungsgelände betreten und sich an den Holocaust erinnern.

*Engführung* lässt sich als Reflexion der Überlebenden über den Holocaust analysieren. Die vorliegende Analyse unterscheidet sich insofern von Szondi, als sie das Gedicht auf eine bestimmte Bedeutung – den anthropologischen Bezugsrahmen – festzulegen versucht. Als thematischer Schwerpunkt lässt sich eine durch Sprache ermöglichte Erinnerung herausarbeiten. Die Verdrängung des Holocaust und der Versuch, die Erinnerung daran mit sprachlichen Mitteln zu erreichen, sind der rote Faden des Celan-Textes.

*Engführung* zeugt von einer ausführlichen Auseinandersetzung mit anthropologischen Fragestellungen. Ein zentrales Anliegen dieses Aufsatzes ist, die von der bisherigen Forschung versäumten anthropologischen Implikationen freizusetzen. Das Gedicht verweist auf Celans Auseinandersetzung mit einem grundlegend veränderten anthropologischen Raum. Der Akzent liegt auf einer literarischen Antizipation und Problematisierung der in den 1990er Jahren von Marc Augé formulierten theoretischen Betrachtungen zu Orten und Nicht-Orten der Übermoderne. Orte und Nicht-Orte erweisen sich im vorliegenden Beitrag als ein relevanter neuer Forschungsansatz zur Celan-Analyse. Während die bisherige Forschung in erster Linie biographische und sprachphilosophische Bezüge herausgearbeitet hat, liegt der Forschung nunmehr ein präziser theoretischer Bezugsrahmen zur Analyse von *Engführung* aus einer anthropologischen Perspektive vor.

Wie Augé behandelt Celan Orte und Nicht-Orte als „Palimpseste“, als etwas permanent anthropologisch Austauschbares. *Engführung* tritt als ein Text der Reflexion von Identitäten und Relationen hervor. Analog zu Augé fokussiert er auf eine „Anthropologie des Nahen“.

Celans vorrangiges Interesse gilt Räumen, die keine anthropologischen Orte mehr sind. Keineswegs akzeptiert er deren Status als Nicht-Orte. Der von der Postmoderne vertretene Zusammenbruch einer Fortschrittsidee wird von Celan nicht antizipiert. Die Antizipation der Übermoderne findet insofern statt, als in *Engführung* eine Sinnsuche wider die Dominanz von Nicht-Orten erkennbar wird. Die Raumordnungsbemühungen zielen darauf ab, Orte mit kulturell-historischer Identität zu etablieren. Während ein anthropologischer Ort in der *Todesfuge* ausschließlich dem Täter – „ein Mann wohnt im Haus“<sup>27</sup> – zugeordnet wurde, eröffnet *Engführung* den Opfern anthropologische Zugehörigkeit.

---

27 Celan: *Todesfuge*, S. 63.